

HANS PETER HERRMANN

QUALEN DER WAHL  
BÜRGERLICHES TRAUERSPIEL UND BILDUNGSROMAN

EIN KLEINER, GLÜCKHAFTER FUND  
DEM FREUND SEIT HIWI-TAGEN  
ALS GLÜCKWUNSCH  
AUF DEN GEBURTSTAGSTISCH GELEGT

In seiner intensiven Studie über *Kabale und Liebe* hat Wilfried Malsch - poetische Texte wie immer sorgfältig lesend - neben anderem neu Gesehenen auch dieses Detail vermerkt, daß sich Schillers Musikmeister Miller gegenüber der Brautwerbung des windigen Sekretärs Wurm recht seltsam benehme: "er respektierte [...] das Herz seiner Tochter und wollte sie ihm nicht ohne ihre Einwilligung verheiraten."<sup>1</sup> Bewußt registriert dieser Satz Millers Haltung als historische Auffälligkeit: solch väterlicher Respekt sei "ganz unüblich" gewesen. Und in der Tat nennt Miller in *Kabale und Liebe* Wurms Wunsch, ein väterliches Machtwort möge ihm Luises Zustimmung zur Heirat verschaffen, verächtlich einen Weg durch einen "altmodischen Kanal"<sup>2</sup>; so ständisch patriarchalisch Miller sich bisher gegeben hatte, seiner Tochter billigt er mit Selbstverständlichkeit das - historisch neue - Recht eigener Gattenwahl zu und begründet es mit dem Recht auf individuelles Glück und mit der Notwendigkeit eigener Lebensgestaltung für die jüngere Generation.<sup>3</sup> Die historische Dimension der Textstelle wird von Malsch nur beiläufig gestreift; seine Arbeit von 1965 war entschieden philosophisch, nicht historiographisch interessiert. Umso bemerkenswerter ist die Aufmerksamkeit, mit der er damals die zeitgeschichtliche Andeutung in Schillers Drama wahrgenommen hat.

Erst 20 Jahre später ist auch mir Millers historische Reminiszenz aufgefallen.<sup>4</sup> Mitte der Sechziger Jahre hatte Wilfried Malsch gegen die Einseitigkeiten der Fünfziger-Jahre-Germanistik die Konzentration auf eine genauere, philosophisch orientierte Textlektüre gesetzt;<sup>5</sup> erst danach hatten der Generationenkonflikt, der Streit um die nationalistische Vergangenheit des Faches und die Auseinander-

setzung mit dem wiederentdeckten Marxismus die Germanistik umgepflügt. In der neuen wissenschaftsgeschichtlichen Situation mit ihren veränderten Perspektiven bekam dann Mitte der Achtziger Jahre Schillers Hinweis auf historische Entwicklungen in seiner Zeit für mich größere Bedeutung.

Heute, erneut 15 Jahre weiter, will ich zu meiner früheren Lektüre zurückkehren, sie unter einem mehr aufs Prinzipielle gerichteten Gesichtspunkt um einen weiteren Aspekt erweitern und zur Problematik der Töchter, die damals für mich im Mittelpunkt stand, die der Söhne hinzunehmen.

Anlaß, Schillers Wendung vom "altmodischen" Kanal der Eheanbahnung ernst zu nehmen, war für mich die Entdeckung von Parallelstellen gewesen. Gut eine halbe Generation vor Schiller hatte Christian Felix Weiße in seinem "bürgerlichen Trauerspiel" *Romeo und Julia* von 1767 den gleichen historischen Wandel in der Gattenwahl angesprochen; er faßte ihn unter dem Titel "altes" und "neues Gebot": als ein "neues Gebot" war in seinem Drama "die Pflicht freundlicher Eltern" gefordert worden, "ihrer Kinder Neigung bei einer so wichtigen Sache zu Rate zu ziehen", anstatt die Hand der Tochter durch einen Akt der "väterlichen Oberherrschaft" an einen ungeliebten Mann zu vergeben.<sup>6</sup> Und hinter diesen historischen Anspielungen in Bürgerlichen Trauerspielen verbarg sich eine noch ältere Diskussion in einer anderen literarischen Gattung: schon in den zwanziger Jahren sprachen die Moralischen Wochenschriften davon, gegen das "Vorurtheil" einer strengen elterlichen Überwachung der Töchter müßte den jungen Frauen eine größere Freiheit bei der Partnersuche eingeräumt werden (wobei selbstverständlich nicht versäumt wurde, dieser Freiheit inhaltlich mit dem Hinweis auf Elternrecht und Vernunftregeln die gebührend engen Grenzen zu setzen).<sup>7</sup> Das Bürgerliche Trauerspiel führte diese Diskussion fort. Mehr noch: es baute auf dem älteren pädagogischen Diskurs die neue literarische Gattung auf. Die individuellen und zwischenmenschlichen Probleme, die sich aus dem Recht der Töchter auf freie Gattenwahl ergaben, bilden den Zentralkonflikt des Bürgerlichen Trauerspiels.

Der Vorgang hat eine Parallele. Auch eine andere literarische Gattungsinnovation des 18. Jahrhunderts griff den Erziehungsdiskurs der Moralischen Wochenschriften auf. So, wie das Bürgerliche

Trauerspiel seine familialen, politischen und weltanschaulichen Konflikte aus der Diskussion um Probleme der Gattenwahl bürgerlicher Töchter entwickelte, so entwickelte der Bildungsroman seine - anderen - Konflikte aus der Diskussion um Probleme der Berufswahl bildungsbürgerlicher Söhne. Und ebenso wie dort sind auch hier die Spuren der Diskussion aus dem Anfang des Jahrhunderts in einem Text aus den achtziger Jahren enthalten: in Karl Philipp Moritz' Roman *Anton Reiser*, dessen erster Teil 1785, ein Jahr nach Schillers *Kabale und Liebe* erschien.

Doch um das darzustellen, muß ich etwas weiter ausholen und dabei in die Betrachtung der fiktionalen Literatur nicht nur die pragmatischen Texte der frühen deutschen Journalistik, sondern auch Entwicklungen in der Sozial- und Begriffsgeschichte einbeziehen.

Die Parallele zwischen Gattenwahl und Berufswahl wird in den *Moralischen Wochenschriften* mehrfach gezogen. Ich nenne eine besonders markante und ergiebige Textstelle:

Die Erwählung und Bestimmung einer Lebens-Ahrt, zu welcher sich unsere Kinder entschliessen sollen, ist eine der wichtigsten Handlungen, die im gantzen Erziehungs-Wercke vorkommen, und ich kann die grosse Gleichgültigkeit nicht begreifen, mit welcher in diesem Stücke von so manchen Eltern verfahren wird. Die drey Tage, woran wir gebohren werden, heirathen, und sterben, nennen wir gemeinlich die wichtigsten unseres Lebens: ich setze aber billig den vierten hinzu, nemlich den Wahl-Tag unserer Lebens-Ahrt, an dem wir uns entschliessen, diesen oder jenen Geschäften uns vornehmlich zu widmen: lassen uns derselbe Tag alle übrigen Tage nohtwendig schwer oder leicht, angenehm oder verdrießlich, glücklich oder unglücklich machen muß.<sup>8</sup>

Die Reflexion des Autors geht aus von dem (fingierten) Brief eines Achtzehnjährigen, der sich beim Patrioten darüber beschwert hatte, daß sein Vater ihn zum Militärberuf zwingen wolle, anstatt ihm zu erlauben, seiner "Lust zum Studiren" nachzugehen (und ihm damit die Laufbahn als künftiger Gelehrter oder als Beamter zu öffnen), und sie mündet in einer Kette satirisch ausgeführter Beispiele für fragwürdigen Elterneinfluß auf die Berufsentscheidung von Söhnen. Voraussetzung für sinnvolle Ratschläge bei der Berufswahl sei der

Wille, auf die besonderen Fähigkeiten und auf die Wünsche der jungen Leute Rücksicht zu nehmen - auch wenn es notwendig sei, diese mit den realen Umständen in eine vernünftige Beziehung zu setzen. Die eigenen Erfahrungen der Eltern könnten nicht mehr als Maßstab genommen werden, denn bei der Berufswahl komme es auf die Individualität an, und die Zeiten änderten sich:

Am allerwenigsten hast du dir einzubilden, es sey allemahl am sichersten, daß du deine Kinder werden lassest, was du selber bist, wenn es dir etwa wohl dabey ergangen. Vielleicht hat sich bey dir etwas gefunden, das die Natur ihnen versaget: vielleicht ändern sich die Zeiten dergestalt, daß du selber nicht seyn würdest, der du bist, wenn du es jetzo zu werden anfangen solltest.<sup>9</sup>

Die Passage ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Der Autor führt die Frage nach der richtigen Berufswahl als ein neues Problem ein; er sichert sie ab, indem er an bisherige Redewendungen anknüpft; er verwendet einen heute nicht mehr gebräuchlichen Begriff. Das Problem mit der "Lebens-Art" ergibt sich für ihn aus der Notwendigkeit, eine Wahl zu treffen, die die Zukunft betrifft. Die 133. Nummer des *Patriot*, ein halbes Jahr später, wird ausführlich darüber reflektieren, wie wichtig es ist, "im Wählen die rechte Bahn einzuschlagen", denn darauf beruhe "die Glückseligkeit dieses Lebens"; auch dort sind Berufs- und Gattenwahl die beiden Drehpunkte im Leben, an denen die eigene Wahl über zukünftiges Glück entscheidet.<sup>10</sup> Maßstab für eine solche Wahl ist einer der Leitbegriffe der Aufklärung, die "Glückseligkeit", der "Begriff der wahren Güter, deren ein Mensch nach der Natur in seinem Leben fähig ist, und durch deren Genuß sein Leben freudig und vergnügt gemacht wird."<sup>11</sup>

Schwierig ist die Wahl, weil sie auf die Individualität der Söhne zugeschnitten sein muß, auf ihre Begabungsstruktur und auf ihre Wünsche, die sich von denen der Eltern erheblich unterscheiden können;<sup>12</sup> schwierig ist sie außerdem, weil sie das Leben der jungen Leute für eine Zukunft festlegt, über deren Beschaffenheit (und ihre Auswirkungen auf die Menschen) im Augenblick der Wahl noch nichts ausgesagt werden kann.<sup>13</sup> Ganz erstaunlich zu sehen ist es, wie eindeutig hier bereits in einem Text von 1726 Individualität als in sich historisch vermittelt dargestellt wird.

Verwiesensein an die eigene Individualität und ihre Glücksmöglichkeiten einerseits, Ungewißheit im Hinblick auf die Zukunft, in der der Beruf ausgeübt werden muß, andererseits: das sind die beiden Momente, die die Berufswahl zu einer schwierigen und bedeutungsvollen, zu "einer der wichtigsten Handlungen" im Leben der Menschen machen. Es sind diejenigen Momente, in denen die Pädagogik der Moralischen Wochenschriften den Umbruch der traditionellen ständischen in die moderne bürgerliche Gesellschaft wahrnimmt.

Es scheint mir wichtig festzuhalten: die Texte der Moralischen Wochenschriften artikulieren ein deutliches Bewußtsein davon, daß es sich bei den Problemen der Gatten- und der Berufswahl, die sie hier diskutieren, um eine bedeutsame Angelegenheit handelt, - daß sie sich damit intellektuell, moralisch und gesellschaftlich auf Neuland bewegen, - daß auch für die Zukunft Veränderungen zu erwarten sind. Zwar: unser heutiger Begriff eines gesellschaftlichen Epochenumbruchs war diesen Autoren nicht nur dem Wort, sondern auch der Sache nach fremd. Er wurde erst nach den politischen und sozialen Erfahrungen der Französischen Revolution ausgebildet, zum Beispiel in Schillers ästhetischer Theorie, die nun bewußt die Gegenwart als Zeit des Umbruchs zur Moderne beschrieb. Aber daß die Schriftsteller bereits Anfang des Jahrhunderts ein Bewußtsein davon hatten, daß es sich bei den Veränderungsprozessen, auf die sie reagierten, um tiefgreifende und einzigartige Entwicklungen handelte, daran lassen ihre Texte keinen Zweifel.

In der Tat sind die Probleme der Partner- und der Berufswahl, die hier erstmals theoretisch aufgegriffen wurden, bis heute für junge Menschen der Punkt, an dem sie die Chancen und die Schwierigkeiten einer auf die eigene Individualität verwiesenen Existenz erfahren und mit der Ungewißheit eines zukunfts offenen Gesellschaftszustandes konfrontiert werden. Und Eltern müssen am gleichen Ort endgültig erkennen, daß sie ihre Töchter und Söhne in eine ihren eigenen Erfahrungen nicht mehr zugängliche, sich verändernde Welt hinein entlassen müssen.

Es ist bekannt, daß die individuellen Probleme der Gattenwahl, wie sie die *Moralischen Wochenschriften* artikulierten und das

*Bürgerliche Trauerspiel* zum Ausgangspunkt seiner Gattungsrevolution machte, daß diese Probleme einen ganzen Komplex realer gesellschaftlicher Veränderungen im 18. Jahrhundert bündelten: Ausbildung der bürgerlichen Familienstruktur und einer neuen Sphäre privater Existenz, Emotionalisierung zwischenmenschlicher Beziehungen, Eindringen egalitärer Vertragsvorstellungen in das Privatleben, um nur die wichtigsten zu nennen.<sup>14</sup> Auch die Problematisierung der Berufsentscheidung verweist auf reale Veränderungen im 18. Jahrhundert: auf den wachsenden Bedarf des absolutistischen Staates an qualifizierten Beamten, auf die Ausbildung einer marktorientierten bürgerlichen Öffentlichkeit mit neuen Berufsbildern, auf die mit beidem verbundene gesellschaftliche Attraktivität einer akademischen Ausbildung für junge Leute; auch hier ließe sich die Liste verlängern.<sup>15</sup> Und beide Bereiche mit ihren spezifischen Nöten und Chancen des Sichselbstentscheiden-Müssens sind Folge einer historisch neuen, sozialen und lokalen Mobilität junger männlicher Angehöriger bildungsbürgerlicher Mittelschichten.<sup>16</sup>

Diese allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen haben nun auch die Begriffsgeschichte geprägt. Die heutige Bedeutung von "Beruf", als Tätigkeit oder Amt zum Erwerb des Lebensunterhalts, hat sich erst im Lauf des 18. Jahrhunderts herausgebildet.<sup>17</sup> Für das Gewerbe oder Amt, das einer ausübt, stand seit dem 17. Jahrhundert "Profession" zur Verfügung; "Beruf" hingegen hatte bereits vor Luther, und durch Luther verstärkt, seinen Bedeutungsakzent auf "Berufung": Beruf bezeichnete ganz allgemein diejenige Tätigkeit, zu der Gott einen erwählt ("berufen") hat und die gleichzeitig "freudig begriffener Dienst am Nächsten" bedeutet.<sup>18</sup> Im 18. Jahrhundert nun verschob sich diese Bedeutung in dreierlei Hinsicht. Das christlich-theologische Moment trat in den Hintergrund, d.h. die ausgeübte Tätigkeit wurde immer weniger von Gottes Wort bestimmt und immer mehr von den Naturanlagen des Menschen. Gleichzeitig trat neben den Dienst am Nächsten bzw. den Nutzen für die Gesellschaft das individuelle Glücksstreben des Einzelnen als Richtschnur für die Wahl des jeweils richtigen Berufs. Und schließlich nahm der so umgeformte Begriff des Berufs nun die von der wachsend technisch aufgefaßten Organisation der Gesellschaft her gedachten Sparten verschiedener Tätigkeiten in sich auf, die bisher mit dem eingedeutschten Wort "Profession" abgedeckt wurden.<sup>19</sup>

So hat die Wortgeschichte teil an den allgemeinen Entwicklungen der Säkularisation, der Individualisierung und der Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Teilbereiche. Dabei ist mir in meinem Zusammenhang zweierlei besonders wichtig: das Vordringen individueller und emotionaler Bedeutsamkeitsmomente, mit denen die Verbindung "Beruf-Berufung" die bisherige Bezeichnung "Lebensart" ablöste, und die gleichzeitige Versachlichung und Veräußerlichung des Begriffs, die bald auch die Pluralbildung "Berufe" und Komposita wie "Berufsarbeit" möglich machte.<sup>20</sup> Heute ist die Verbindung von "Beruf" mit "Berufung" altertümlich geworden, und in wachsendem Maß wird das Wort durch ein neues ersetzt, den "Job".

Damit ergänzt und bestätigt die Geschichte des Wortes "Beruf" das Bild, das die pädagogischen Überlegungen des *Patriot* und anderer Wochenschrift-Autoren geboten hatten: der individuelle Entscheidungsakt der Berufswahl steht im 18. Jahrhundert im Schnittpunkt relevanter sozial-, kultur- und ideengeschichtlicher Entwicklungen.<sup>21</sup> Darüber hinaus führt die Wortgeschichte zur fiktionalen Literatur zurück, mit der ich begonnen hatte, - nun nicht zum Bürgerlichen Trauerspiel, sondern zum Bildungsroman. Denn das Problem der schwierigen Berufswahl bildet, nach Meinung des Autors Karl Philipp Moritz, eine wichtige Achse seines "psychologischen Romans" *Anton Reiser*, und der wortgeschichtliche Wandel von "Lebens-Art" zu "Beruf" instrumentiert die romanimmanenten Anmerkungen zu diesem Problem.

Am Beginn des Vorworts zum letzten, 1790 erschienenen Teil des *Anton Reiser* reflektiert der Autor über das geheime Thema seines Romans:

Dieser vierte Teil von Anton Reisers Lebensgeschichte handelt, so wie die vorigen, eigentlich die wichtige Frage ab, inwiefern ein junger Mensch sich selber seinen Beruf zu wählen imstande sei?

Er enthält eine getreue Darstellung von den mancherlei Arten von Selbsttäuschungen, wozu ein mißverständener Trieb zur Poesie und Schauspielkunst den Unerfahrenen verleitet hat.

[...]

Man sieht aus dieser Geschichte, daß ein mißverständener Kunsttrieb, der bloß die Neigung ohne den Beruf voraussetzt,

ebenso mächtig werden und eben die Erscheinung hervorbringen kann, welche bei dem wirklichen Kunstgenie sich äußern, welches auch das äußerste erduldet, und alles aufopfert, um nur seinen Endzweck zu erreichen.<sup>22</sup>

Das Problem der Berufswahl war für Anton Reiser zum entscheidenden Drehpunkt seines Lebens geworden; daß er dem "mißverstandenen" Ruf seines Talents Folge geleistet und den falschen Beruf gewählt hatte, sollte dann zum Scheitern des Helden führen. Aber Moritz öffnet dieses konkrete biographische (und autobiographische) Problem für die umfassende Problematik, die auch künftig die komplexen ästhetischen Entwürfe des *Wilhelm Meister*, des *Grünen Heinrich*, des *Nachsommer* oder des *Zauberberg* tragen sollte: die Frage nach dem Verhältnis der individuellen künstlerischen Subjektivität eines problematischen jungen Menschen zur Wirklichkeit. Die folgenden Passagen des Vorworts ziehen denn auch einerseits die Linien in die Sozialisation des Helden und bestimmen sein Wesen und seine Schwierigkeiten als "ein Resultat seines Lebens und seiner Schicksale",<sup>23</sup> - und sie betonen andererseits die überindividuelle, allgemeine Problematik moderner, auf die eigene Subjektivität verwiesener Lebensgestaltung: "Eigentlich kämpften in ihm, so wie in tausend Seelen, die Wahrheit mit dem Blendwerk, der Traum mit der Wirklichkeit ....". Die Problematik der Berufswahl - im konkret realen oder im allgemeinen Sinn -, der Zwischenraum zwischen Schulausbildung und Eintritt in das bürgerliche Erwerbsleben, war demnach das Ursprungsthema des deutschen Bildungsromans, auch wenn er diese Wurzel im Lauf seiner weiteren Geschichte zu einem breit gefächerten Baum entwickelte, unter dessen Dach, in dessen Zweigen fast alle Probleme neuzeitlicher männlicher Existenz ihren Platz fanden. Sein Zentrum ist immer die Dialektik von individueller Selbstverwirklichung und Einordnung in die vorhandene Gesellschaft - diese Integrationsproblematik wird individualgeschichtlich für jede Generation mit der Berufswahl aktuell.

Aber die zitierte Stelle im *Anton Reiser* ist mir nicht nur wichtig, weil sie gattungsgeschichtlich die Bedeutung der Berufswahl in den Mittelpunkt des Romankonzepts rückt, sondern auch, weil sie



sprachgeschichtlich mit den verschiedenen Bedeutungen von "Beruf" spielt, die im 18. Jahrhundert die Entwicklung des Wortes ausmachten. "Selber seinen Beruf wählen" - das ist die moderne Bedeutung des Wortes im Sinne von Erwerbstätigkeit. "Bloß die Neigung ohne den Beruf" - das ist eine heute fast verloren gegangene Bedeutung von Beruf als "Fähigkeit", die auf die alte lutherische Bestimmung von Beruf als "Berufung" zurückgreift.

Sprachgeschichtlich interessant aber wird der *Anton Reiser*, weil der Roman das Berufsproblem nicht nur auf der bisher zitierten Autor-Ebene anspricht; vielmehr spielt es auch im erzählten Bewußtsein des Protagonisten eine Rolle, und da bereits am Anfang des Textes, im 1. Teil des Romans, und nun mit dem älteren Begriff "sich eine Lebensart wählen".

Anton ist 14 Jahre, soll "konfirmiert", "in den Schoß der christlichen Kirche aufgenommen" werden (109) und muß deshalb "in irgendeine Schule gehen", "wo Religionsunterricht erteilt wurde". Er wird auf eine "Freischule" (109) geschickt, wo er sogar etwas Privatunterricht in Rechnen und Schreiben erhält; aber nach einem Jahr nähert sich die Wahl der Berufsentscheidung:

Nun stand er aber auch auf dem entscheidenden Punkt, wo er irgendeine Lebensart wählen sollte, und die Härte des Vaters, der nun daran arbeitete, ihn bald loszuwerden, nahm von Tage zu Tage gegen ihn zu, so daß die Schule gleichsam ein sichrer Zufluchtsort für ihn, vor der Bedrückung und Verfolgung zu Haus war. (117).

Der normale Weg eines Jungen aus den unteren Schichten, der ein Handwerk gelernt hat, mit vierzehn Jahren ins Leben hinauszutreten, geht für diesen ungewöhnlich begabten, sensiblen und dementsprechend schwierigen Knaben zu schnell und ist mit - berechtigten - Ängsten vor einem verfehlten Leben besetzt. Seine eigene soziale Umgebung reagiert darauf mit Befremden. Ein anderer als der übliche Weg ist in diesem Milieu nicht vorgesehen. Doch Anton hat Glück. Seine bisherigen Schulerfolge machen ihm Mut, seine "unüberwindliche Neigung zum Studieren" nicht zu unterdrücken, und seine Bitte um Unterstützung findet in der Schule wohlwollende Förderung. Es gibt eine Chance, "unentgeltlich eine lateinische Schule besuchen" zu können (118), doch die Hoffnung darauf droht erneut zu scheitern, da der Vater den Lebensunterhalt während eines

Studiums weder bezahlen kann noch will. Hier enden der 1. Teil des Romans und die Kindheit des Helden.

Der Anfang des zweiten Teils bringt den Eingriff des Gönners, Pastor Marquardt, der seinerseits die zentrale Frage aufgreift, an der sich das Bildungsschicksal der neuen Jugendgeneration entscheidet:

Als er nach einer fast schlaflosen Nacht den andern Morgen zu dem Pastor M[arquard] kam, fragte ihn dieser zuerst, was für einer Lebensart er sich zu widmen dächte, und bahnte ihm also den Weg, zu dem, was er schon selbst vorzubringen im Sinn hatte. - Reiser entdeckte ihm sein Vorhaben (125),

nämlich, studieren zu wollen. Der Pastor vermittelt ihm den Zugang zur höheren Schule sowie die Aussicht auf ein Stipendium des Fürstenhauses und eröffnet ihm damit den Weg in die Welt der Bildung und des Bürgertums. Es ist eine zeittypische Konstellation: Reisers eigener Bildungswille, die philanthropische Aufmerksamkeit eines Angehörigen der ersten Aufklärungsgeneration und das Interesse des Absolutismus an ausgebildetem Beamtennachwuchs bewahren Reiser vor dem Schicksal, das einem begabten Jugendlichen seines Standes sonst wohl geblüht hätte: gezwungen zu sein, "doch am Ende [...] irgend ein Handwerk zu lernen" (120). Durch das glückliche Zusammentreffen von subjektivem Selbstverwirklichungswillen und objektiver kulturgeschichtlicher Situation bekommt das Kind aus der Unterschicht die Chance, seine Begabung zum Aufstieg ins Bildungsbürgertum nutzen zu können. Was bisher das gesellschaftlich wenig interessante Seelenschicksal eines Einzelnen war (und sich zu anderen Zeiten wohl damit erledigt hätte, daß Reiser ein unglücklicher, etwas spinnerter Schuster geworden wäre), wird zu einem generationstypischen Lebensweg: Verlängerung des äußeren Bildungsgangs, weitere Komplizierung der inneren Entwicklungsgeschichte, und am Ende, wenn alles gut geht, der soziale Aufstieg.

In dem von mir verfolgten Zusammenhang nun fällt auf, daß Moritz hier sprachlich das ältere Wort für Berufswahl einsetzt: »sich eine Lebensart wählen«. Über die Gründe für diese Wortwahl gibt das Buch keine Auskunft, aber einiges scheint mir immerhin evident. Offenbar galt dem Autor dieser Begriff auch um 1785 noch als adäquate Bezeichnung für den traditionellen und in Antons Schicht üblichen Wechsel aus der Kindheit und (kurzen) Schulzeit ins

Erwerbsleben, also als Begriff für den Weg, der von Reisers Umgebung erwartet wurde, den Anton dann aber gerade nicht einschlagen sollte, - weshalb das Wort auch nicht wieder aufgegriffen wird. Möglich ist auch, daß "Lebensart" für Moritz das aus dem alltäglichen Sprachgebrauch (oder/und aus Lektüre der Wochenschriften?) gewohnte Wort war, das er in den ersten beiden Teilen des Romans wie selbstverständlich verwendete, während er erst gegen Ende, beim Nachdenken über die Hauptthemen des fast abgeschlossenen Werkes, zum modernen Begriff des "Berufs" griff,<sup>24</sup> - zu einem Begriff, der auch zu dieser Zeit noch keineswegs fest war.<sup>25</sup>

Das Auftauchen von "Lebensart" im *Anton Reiser* bietet Gelegenheit, dem Sinn des Wortes noch einen Augenblick nachzuhängen. "Sich eine Lebensart wählen", das impliziert: die Gesellschaft bietet bestimmte Arten zu leben an, der junge Mensch muß sich für eine von ihnen entscheiden. "Lebensart" ist dabei ein recht umfassender Begriff, der noch wenig von der Spezialisierung in sich trägt, mit der später die Sphäre der Berufsarbeit von andern gesellschaftlichen Sphären wie Familie, Religion und Geselligkeit getrennt wurden. "Lebensart" entspricht dem umfassenden Charakter zünftischen Dasein: mit dem Beruf wählt der junge Mensch den Ort und den Stil seines gesamten Lebens. Und die Auswahlmöglichkeiten sind dabei eher beschränkt, in der Breite ebenso wie in der Vertikalen: sozialer Aufstieg ist, wie die Reaktion von Antons Vater zeigt, ökonomisch und emotional nicht vorgesehen. Schuster, bleib bei deinem Leisten.

Das änderte sich im 18. Jahrhundert - für viele und in einer Weise, die den generellen Umbruch der Epochen anzeigt. Es änderte sich auch im Roman. Moritz' Text schildert diesen Umbruchsprozeß anhand eines exemplarischen Einzelschicksals. Das ist die Fabel des Romans, die Geschichte eines sozialen Aufstiegs. Darüber hinaus spiegelt sein Vokabular diesen Prozeß noch einmal im Inneren des Textes. Dazu noch einige Überlegungen.

Es ist eher unwahrscheinlich, daß der Autor den Wechsel von "Lebensart" zu "Beruf" als bewußten Kunstgriff einsetzte. Aber der Strukturzusammenhang, in dem dieser Begriffswechsel sich abspielt, ist komplex und lohnt eine genauere Analyse. In dem diskursiven Befund kommen diskursive und nichtdiskursive Praktiken zusammen.

Schon auf Diskursebene verbinden sich Wortgeschichte, jour-

nalistisch verarbeiteter pädagogischer Diskurs und das roman-immanente Geflecht von Figurenrede, Autorreflexion und Gattungsbestimmung miteinander, in beachtlicher Engführung. Zugleich ist in jedem von ihnen Nichtdiskursives enthalten. Die Wortgeschichte ist verankert in sozialen Veränderungen, deren Erfahrung sie in Sprache faßt und damit festschreibt. Der publizistisch-pädagogische Diskurs der Wochenschriften basiert auf den historisch neuen journalistischen Institutionen und treibt deren Entwicklung in Deutschland voran. Moritz' psychologischer Roman schließlich berichtet in seiner Fabel von einem ganzen Bündel kultureller Innovationen, sein Held erfährt die historischen Brüche am eigenen Leib und an der eigenen Seele, und der Text ist als ästhetisches Gebilde wie als käufliches Buch Teil des historisch neuen, marktförmigen Literatursystems, von dem es wiederum vielfach berichtet. Die Bedingung der Möglichkeit für den Wechsel von "Lebensart" zu "Beruf" in diesem Text ist der ganze, komplexe Wandel von der ständischen Welt des fünfzehnten bis siebzehnten Jahrhunderts in die bürgerliche Welt des neunzehnten und zwanzigsten.

Man könnte das, was zwischen der punktuellen Wort- und der umfassenden Sozialgeschichte liegt, in Anlehnung an Foucault die Entstehung des Bildungsdispositivs nennen.<sup>26</sup> Hier entwickelt sich eine historisch neue Formation, die das Leben junger Menschen reguliert und mit neuen Institutionen den Übergang von der Kindheit in das Erwachsenenleben neu gliedert. Neue Altersgruppierungen bilden sich, neue Diskurse und neue seelische Kontinente: Kindheit und Jugend. Neue Moden werden kreiert, von der Theatromanie bis zum Wertherfrack, neue Formen der Organisation gesellschaftlicher Macht werden eingeführt, vom literarischen Markt bis zum akademisch ausgebildeten Beamtenapparat, und es entsteht ein neuer sozialer Stand, das (deutsche) Bildungsbürgertum. Zum Bildungsdispositiv gehören auch die beiden neuen Praktiken, mit denen sich mein Essay beschäftigt: die Berufswahl als wichtiger Einschnitt im Lebenslauf, der Bildungsroman als neue Literaturgattung.

Das diskursive Ereignis des Begriffswechsels im Roman macht den geschichtlichen Wandel, innerhalb dessen das Bildungsdispositiv entsteht, sinnlich erfahrbar. Dabei meine ich "sinnlich" im Wortsinn: erfahrbar auf der ästhetischen Oberfläche im Inneren des Textes. Denn der Wechsel färbt das Vokabular ein und moduliert Zeitabläufe

auf mehreren Ebenen des Romans. Er umspannt die erzählte Zeit vom vierzehnjährigen Elementarschulabgänger Anton und seinem hannoveranischen Mentor bis hin zum Neunzehnjährigen, der das Gymnasium beendet hat und in die ferne Universitätsstadt aufbricht; er umspannt die Erzählzeit vom Ende des ersten Teils bis zum Anfang des vierten; er umspannt die Schreibzeit von 1785/6 bis 1790.<sup>27</sup> - "Lebensart" - "Beruf": das ist wie in einen Bernstein eingeschlossenes Leben; richtiger, ohne Bild: Präsenz von Geschichte im literarischen Text.

Ich muß nicht betonen, daß der Fund dieses wortgeschichtlichen Details nur ein einzelnes Argument im Zusammenhang meines Aufsatzes darstellt. Die explizite Thematisierung geschichtlicher Veränderung in Schillers "altmodischem Kanal" und die implizierte Thematisierung in Moritz' Wortwahl lohnen nur deshalb des Aufhebens, das ich hier von ihnen mache, weil sie einmal mehr zeigen, wie bewußt erfahrbar (z.B. bei Schiller) und wie alles durchdringend (z.B. bei Moritz) jener soziale und kulturelle Umformungsprozeß im 18. Jahrhundert war, der heute gern mit Koselleks Begriff der "Sattelzeit"<sup>28</sup> oder mit Wehlers Begriff der "Modernisierung"<sup>29</sup> bezeichnet wird und den einst bereits Marx als die gewaltsame, alles verändernde Umwandlung der feudalen in die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsformation analysiert hat. Die These meines Aufsatzes ist, daß dieser widersprüchliche Prozeß nicht nur vielfältig im Bürgerlichen Trauerspiel und im Bildungsroman dargestellt und reflektiert wird, sondern daß seine Erfahrung in der Partner- und in der Berufswahl junger Menschen die Basis bildet dafür, daß beide Gattungen als wichtige literarische Innovationen des 18. Jahrhunderts entwickelt wurden. Die Entscheidungszwänge und -nöte, mit denen leibhaftige junge Menschen im 18. Jahrhundert - erstmalig in historischer Signifikanz - in das Dasein als erwachsene Mitglieder der Individualitäts- und Leistungsgesellschaft hineingestoßen wurden, diese Qualen waren der historische Anlaß für die Entstehung des Bürgerlichen Trauerspiels und des Bildungsromans. Beide Gattungen haben einen sozialgeschichtlichen Ort, aus dessen Konstellationen sie entsprangen und dessen Signatur sie in sich aufgenommen haben. Beide Gattungen sind getränkt mit den Erfahrungen realer Geschichte und machen Geschichte erfahrbar.

Ich meine, daß es die Aufgabe von Literaturwissenschaft ist, eben dies in den literarischen Texten aufzusuchen, was selber durchaus nicht textförmig ist, die Erfahrung von Geschichte.

Universität Freiburg

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Wilfried Malsch, "Der betrogene Deus iratus in Schillers Drama Louise Millerin", in: *Collegium Philosophicum. Studien Joachim Ritter zum 60. Geburtstag* (Basel/Stuttgart: Selwabe 1965) 157-208, dort S. 160. Malsch bezieht sich hier auf die 2. Szene im I. Akt von Schillers Jugenddrama.

<sup>2</sup> Friedrich Schiller, *Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerspiel* (Stuttgart: Reklam, 1980 u.ö.) (UB Nr. 33), S. 10, Zeile 33.

<sup>3</sup> Ebd., Zeile 36 ff.

<sup>4</sup> Hans Peter Herrmann, "Musikmeister Miller, die Emanzipation der Töchter und der Dritte Ort der Liebenden. Schillers bürgerliches Trauerspiel im 18. Jahrhundert", in: *Jahrbuch der deutschen Schiller-Gesellschaft* 28 (Stuttgart: Kröner, 1984) 223-247.

<sup>5</sup> Malsch S. 165, Anm. 64 und 65.

<sup>6</sup> Christian Felix Weiße, *Romeo und Julie. Ein bürgerliches Trauerspiel in 5 Aufzügen*, in: *Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, Reihe Aufklärung*, Bd. 15. Hg. F. Brüggemann (Leipzig, 1937), S. 257 und 166 f.

<sup>7</sup> Dazu im einzelnen Herrmann, S. 233.

<sup>8</sup> *Der Patriot*, No. 109, 31.1.1726, in: *Der Patriot. Nach der Originalausgabe Hamburg 1724 [...]*. Hg. Wolfgang Martens (Berlin: de Gruyter: 1970). Hier S. 38. f.

<sup>9</sup> A.a.O., S. 43.

<sup>10</sup> "Die Bestimmung einer künftigen Lebens-Ahrt und eines Ehe-Gatten sind vor andern die wichtigsten Vorfälle, wo es aufs wählen ankömmt." A.a.O., S. 231.

<sup>11</sup> So eines der wichtigsten Lexika der Zeit: Johann Georg Walch, *Philosophisches Lexicon* (Leipzig: Breitkopf, 1726), Sp. 1235 (Artikel "Glückseeligkeit").

<sup>12</sup> Aufschlußreich die Doppelperspektive auf die möglicherweise ganz anderen Wünsche und Fähigkeiten der Kinder: zuerst aus der naiven Elternsicht als Defizit ("das die Natur ihnen versaget"), dann als Einsicht in den Wandel der "Zeiten".

<sup>13</sup> Dieser Aspekt wird, mit einem deutlichen Anklang an die Diskussion im *Patriot*, 1774 von J. M. R. Lenz im *Hofmeister* aufgegriffen: Der Geheime Rat in 1,2 anlässlich der Berufspläne seines Bruders für den Sohn Leopold ("Soldat soll er werden; ein Kerl, wie ich gewesen bin"):

GEH. RAT: Das letzte laß nur weg, lieber Bruder; unsere Kinder sollen und müssen das nicht werden, was wir waren: die Zeiten ändern sich, Sitten, Umstände, alles, und wenn du nichts mehr und nichts weniger geworden wärest, als das leibhaftige Konterfei deines Eltervaters --

MAJOR: Potz hundert! Wenn er Major wird, und ein braver Kerl wie ich, und

dem König so redlich dient als ich!

GEH. RAT: Ganz gut, aber nach funfzig Jahren haben wir vielleicht einen andern König und eine andere Art, ihm zu dienen [...].

<sup>14</sup> Auf die Nennung von allgemeiner Literatur zur Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts verzichte ich hier ebenso wie auf die Nennung spezieller Literatur zu den besprochenen literarischen Gattungen. Den Namen des "Bildungsromans" fasse ich als weiten Oberbegriff, der auch die manchmal als Unter- oder Nebengattungen genannten Formen des Erziehungs- und Entwicklungsromans unter sich begreift.

<sup>15</sup> Hierzu denn doch zwei Titel. Zu den Formen der Berufswahl in der alten ständischen Gesellschaft: John R. Gillis, *Geschichte der Jugend. Tradition und Wandel im Verhältnis der Altersgruppen und Generationen* (Weinheim und Basel: Belz, 1980), S. 20 ff; zum Problematischerwerden der Berufswahl im Zeitalter der Aufklärung: Walter Hornstein, *Vom jungen Herrn zum hoffnungsvollen Jüngling. Wandlungen des Jugendlebens im 18 Jahrhundert* (Heidelberg Qelle und Meyer, 1965) (= Anthropologie und Erziehung 14), S. 89 ff. Allerdings geht Hornstein nur von literarischen Quellen aus, mögliche Differenzen zwischen ihnen und der sozialen Wirklichkeit behandelt er nicht.

<sup>16</sup> Das gilt auch für die weibliche Partnerwahl: sie wird erst dort für die Frauen zur Wahlentscheidung, wo Männer mit größerer lokaler und sozialer Mobilität, junge Beamte, Gelehrte, Literaten etc., Ehen über die alten Standesgrenzen hinweg eingehen wollen. In Deutschland beginnt diese Entwicklung dementsprechend im Bildungsbürgertum, in der Akademikerschicht.

<sup>17</sup> Das Folgende nach Werner Conze, Art. "Beruf", in: *Geschichtliche Grundbegriffe*. Hg. O. Brunner, W. Conze, R. Kosellek. Bd. 1 (Stuttgart: Klett, 1972), S. 493 ff.

<sup>18</sup> Conze, 494.

<sup>19</sup> Die Entwicklung verläuft in allen drei Momenten langsam, gleitend und mit Übergangsverbindungen. Eine Vorstufe zu der Position des Patrioten findet sich z.B. im gleichen Jahr bei Walch: "Gott und der Welt dienen" ist hier noch der eigenen "Glückseligkeit" klar übergeordnet; dem entspricht, daß der pädagogische Aspekt zwar genannt wird, aber vor allem unter dem Gesichtspunkt, daß Kinder zu eigener Wahl noch nicht fähig seien und deshalb Eltern und sonstige Erwachsene eine wichtige Rolle spielen. S. oben Anm. 10, Sp. 1606 ff., Artikel "Lebens-Art". Der ebenfalls schon vorhandene Artikel "Beruf" stellt das Moment der Berufung in den Vordergrund ("Verpflichtung zu einer gewissen Profession und Unternehmung", Sp. 206), betont, daß wir unsere natürlichen Anlagen "von Gott als dem Urheber der Natur haben" und ordnet auch sonst die referierten Aufklärungsgedanken betont in theologische Überlegungen ein. Dem entspricht, daß Berufswahl hier noch nicht als Terminus auftaucht; Walch spricht von "Erwählung einer gewissen Profession oder Lebens-Art" (Sp. 207).

<sup>20</sup> Conze, 499, mit Zitaten aus der Zeit um 1779/80. Zu dieser Zeit sei die hier referierte Bewegung abgeschlossen (so S. 501).

<sup>21</sup> Eine weitere Bestätigung für die Bedeutung der Berufswahl beim Übergang von der ständischen in die bürgerliche Gesellschaft bei Magdalene Maier-Petersen, *Der Fingerzeig Gottes und die Zeichen der Zeit. Pietistische Religiosität auf dem Weg zur bürgerlichen Identitätsfindung, untersucht an Selbstzeugnissen von Spener, Francke*

und Oetinger (Stuttgart: Heinz, 1984) (=Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 141). Dort heißt es, S. 31, über den "Konflikt zwischen religiöser Heteronomie und Autonomie", der für den Lebenslauf, das Selbstbewußtsein und die Weltanschauung der pietistischen Intellektuellen konstitutiv sei:

Am deutlichsten tritt der Konflikt bei jedem meiner Autoren bei der Berufsentscheidung auf. Nun wird das sicherlich verstärkt durch die Tatsache, daß alle drei sich für das geistliche Amt entschieden haben. Aber auch abgesehen davon muß dies der kritischste Moment sein, da ja die Berufsentscheidung die deutlichste Manifestation des autonomen bürgerlichen Individuums ist, das seine Existenzgrundlage frei wählt, während diese ihm einige Generationen früher noch vorgegeben gewesen wäre. Solcher Zwang zur Freiheit und Selbstverantwortung fällt den Individuen jener Zeit nicht leicht, und oft genug fallen deshalb Berufsentscheidung, Identitätskrisen und "Bekehrung" oder "Wiedergeburt" zusammen.

Dies ist das Ergebnis der nachträglichen Analyse; ein Bewußtsein davon, daß die Identitätskrise nicht zufällig mit der Berufsentscheidung zusammenfällt, ist in diesen frühen Autobiographien nur in Ansätzen erkennbar, ein Bewußtsein für die historische Besonderheit dieser Erfahrung gar nicht. Das war erst der nächsten Generation vorbehalten.

<sup>22</sup> Karl Philipp Moritz, *Anton Reiser. Ein psychologischer Roman*. Hg. Wolfgang Martens (Stuttgart: Reclam, 1772 u.ö.) (UB 4813), S. 382. Ziffern im Text bezeichnen die Seite in dieser Ausgabe.

<sup>23</sup> "Aus den vorigen Teilen dieser Geschichte erhellte deutlich: daß Reisers unwiderstehliche Leidenschaft für das Theater eigentlich ein Resultat seines Lebens und seiner Schicksale war, wodurch er von Kindheit auf, aus der wirklichen Welt verdrängt wurde ..." (382).

<sup>24</sup> Der Wortwechsel ist mit einem Wechsel der Erzählebene verbunden: "Lebensart" wird auf der Figurenebene verwendet, "Beruf" auf der Autorenebene eingeführt und dann erst - betont als neues Wort - auf der Figurenebene verwendet (s. nächste Anmerkung).

<sup>25</sup> Daß die Bedeutung von "Beruf" noch nicht auf "professio" eingeschränkt war, belegt nicht nur die Wortgeschichte, sondern zeigt auch eine weitere Stelle im Text: Reiser und sein Freund, der eigentlich zum Theologen "bestimmt war", aber mit diesem "künftigen Stande eines Theologen" unzufrieden, machen eine Wanderung über Land und planen, auszureißen:

"Der kühne Vorsatz dieser beiden Abenteurer, sich über alle Vorurteile der Welt hinwegzusetzen, und ihrer Neigung, oder ihrem Beruf, wie sie es nannten, zu folgen, blieb denn auch nicht unausgeführt." (375).

<sup>26</sup> In Anlehnung an Foucaults Beschreibung des "Sexualitätsdispositivs", das im 18. Jahrhundert entwickelt, gegen das ältere "Allianzdispositiv" durchgesetzt worden und bis heute relevant sei. Siehe Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit I. Der Wille zum Wissen* (Frankfurt a.M., 1977 u.ö.) (= stw 716) [Franzö. Original 1976], dort S. 128-130. Der Dispositiv-Begriff bezeichnet bei Foucault das Zusammenspiel von diskursiven und nichtdiskursiven Strategien der Macht.

<sup>27</sup> Mit dem Hinweis auf die Differenz von 1785/6 zu 1790 will ich selbstverständlich



nicht sagen, daß der Epochenwandel sich in diesem Zeitraum vollzogen habe, oder daß er gerade hier kulminierte oder erfahrbar geworden wäre. Der lange Umschlagsprozeß ist auf vielen Ebenen, zu sehr unterschiedlichen Zeiten und in sehr verschiedenen Formen erfahren worden. Aber daß der Roman auf mehreren Ebenen zeitliche Distanz zwischen beide Begriffe legt, scheint mir nicht zufällig zu sein.

<sup>28</sup> Reinhart Kosellek, Einleitung zu: *Geschichtliche Grundbegriffe*. [Wie oben Anm. 16], S. XV. Allerdings bleibt Kosellek selbst ganz auf der Ebene reiner Begriffsgeschichte; auf die realen Veränderungen und auf die Frage nach dem Zustandekommen von Erfahrungen und deren begrifflich-terminologische Fassung geht er hier nicht ein.

<sup>29</sup> Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Erster Band: *Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära. 1700-1815* (München, 1987), passim.